

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 50

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Uli erklärt jetzt, die Wurst sei in der Wildeney gemacht worden, von der Wirtin selbst; der Auftrag zum Ueberbringen in das Schallenhaus sei auch von ihr gegeben worden. Als er, Uli, am Dienstag vor soundsoviel Wochen heimgekommen sei, ohne diesen Auftrag ausgerichtet zu haben, sei Christen böse geworden: „Hättisch das säßt chönne mache!“

„Und noch etwas“, fährt Uli weiter. „Als ich in Signau im Gefängnis sass, ist ein Mann zum Schloss gekommen und hat mir zugerufen, ich solle alles auf den Christen hinausschieben. Dem tue es sowieso nichts, denn er habe sich ja hinweggemacht. Das Vreni aber solle ich schonen und es nicht in die Geschichte hineinziehen. Dafür wolle man mir und meinen Leuten gerne dienen, wie und wo man könne.“

„Drittens“, schliesst Uli seine Beichte, „war ich schon beim letzten Verhör im Begriff, alles zu bekennen. Aber das hat das Vreni gemerkt — und hat mir mit dem Fuss einen Mumpf gegeben. Da habe ich geschwiegen — hingegen jetzt will ich sie nicht mehr schonen!“

Der Liebestrunk.

Vreni Läbig steht vor dem erzürnten Verhörrichter. Diese Halsstarrigkeit! Bei einem Weibsbild! Selbstverständlich ist wieder alles nicht wahr... „Das wird kein Mensch mit Wahrheit behaupten können“, so tut sie alle Aussagen anderer ab.

„So erzähle jetzt, was du in jener Samstagnacht mit Christen geplaudert hast.“

„Das kann ich ja. Zuerst hat er mir Hausrat abgefördert, aber ich wollte nichts geben. Nimmt er da ein Fläschchen aus dem Sack und befiehlt mir, zu trinken. Ich wehre ab. Aha, du traust mir nicht? Trink nur ruhig, redet er mir zu; ich habe selber auch davon getrunken, sagt er. So gib, sage ich, trinke aber nicht, sondern tue nur dergleichen. Schön, meint er jetzt, nun musst du mich immer liebhaben und kannst mich nie mehr verlassen... und jetzt kann ich dir's ja sagen: ich habe deinen Mann mit einer Wurst vergiftet. — Ich werde böse und drohe, ihn beim Herrn Landvogt anzuzeigen. Zieht er ein Messer — es ist dasjenige, das man mir hier im Turm abgenommen hat — und will mich erstechen! So einer ist er! Zum Glück kann ich es ihm aus der Hand winden. Er wird wütend und schreit mich an, er wolle schon dafür sorgen, dass der Uli recht viel Böses von mir sage. Ueberhaupt, das sind zwei ganz Gefährliche, der Christen und der Uli; das muss mir jetzt auch noch heraus! Vorigen Sommer haben sie den Chorrichter zu Reutenen vor seinem Hause totschlagen wollen; aber der ist gottlob nicht aus dem Hause herausgekommen. Christen ist selbe Zeit zu des Chorrichters Tochter z'Chilt gegangen. Just damals war aber auch eine Magd zu Ramsey in andern Umständen und hat immer behauptet: es war der Strübi Uli. Der Christen hat dem Uli zugeredet: musst eiden, musst eiden, und wenn's auch ein falscher Eid wäre! Der Uli ist gewaltig froh gewesen, nachher, als sie einen andern angab!“ (Fortsetzung folgt)

Bücher zur Unterhaltung und Belehrung. Billige Preise!
M. PEETZ, Buch-Antiquariat, Kramgasse 8, BERN

NEUE BUCHER

Drei Berner Lyriker. Das Leserpublikum hat im allgemeinen kein grosses Bedürfnis nach Gedichten; das röhrt davon her, dass viele Verse, die man etwa in den Tagesblättern und den Unterhaltungszeitschriften zu Gesicht bekommt, keine Dichtungen sind, vielmehr nur mehr oder minder geschickte Reimereien. Das Reimen ist keine Kunst. Es gelingt jedermann bei einiger Uebung, und darum zeigen sich so viele Versemacher.

Zu einem guten Gedicht gehört viel mehr als ein regelrechter Rhythmus und Reim und Inhalt. Lesen wir die Verse eines Berufenen, sind wir beeindruckt, überrascht und beglückt, und wir fragen uns, was es denn sei, das ein gutes Gedicht ausmacht. Es ist eben die „Dichtung“; die Worte aus dem Munde eines Dichters tönen anders als die, die wir gewöhnlich hören; sie animieren, sie sind wie ausstrahlende Kräfte, wie brennende Kugeln, die Wärme und Licht verbreiten.

Wir wollen kurz von drei begnadeten Berner Lyrikern sprechen, die uns während dieses Herbstes mit ihren Gedichtbänden erfreuten.

Da ist zunächst einer, den wir schon von früheren Werken her kennen: *Hans Rhyn*. Er hat soeben bei Francke eine Gedichtsammlung „Ewiges Bauerntum“ herausgegeben. Wir sind erstaut über die Art, wie Rhyn sieht, was er sieht und wie er uns den Blick für den tieferen Sinn alltäglicher Dinge öffnet, obschon er ganz einfache und ungekünstelte Worte braucht. Trotzdem sind sie auserlesen, abgewogen, und keines steht zufällig da. Niemand wird bestreiten können, dass der Dichter die Meisterschaft errungen hat — vieles, was er schreibt, wirkt kurzweg „klassisch“.

Erwin Schneiter legt uns seinen Erstling „Aus meinen Stunden“ (Francke) auf den Büchertisch. Viele seiner Gedichte tönen wie Melodien, wie Lieder, auch wenn sie nicht komponiert worden sind. Schneiter geht noch unbeschwerter als Rhyn an die Welt heran, noch weniger bewusst; er sucht mehr den Menschen als die Dinge, und wo er Dinge betrachtet, vermenschlicht er sie. Er schaut

und singt und findet überall das Gute und Schöne, auch wo man es in der Hast der Zeit nicht beachtet.

Der dritte im Bunde ist wieder ein junger Dichter, *Hektor Küffer*. Auch er beschenkt uns mit einem Erstlingswerk, dem Bändchen „Vom einen zum andern“ (Feuz-Verlag, Bern). Küffer ist von ganz anderer Art als seine beiden vorher erwähnten Kollegen. Bei ihm wird fühlbar, wie er mit der Welt und mit sich selber ringt. Um Wahrheit ringt er, und um die Form, sie zu verkünden. Leicht hat er es nicht und macht er es sich nicht, er sucht sich im Chaos unserer Zeitaläufe zurechtfuinden, und in harte, männlich-knappe Form zu prägen, was er erkannt hat. Um das Hergebrachte in Wort und Form kümmert er sich nicht, ihm drängt es nach neuem Ausdruck. Massgebend für ihn ist die Bändigung seiner Leidenschaft, die in der Strenge der bewusst gewollten Form gefangen wird. Darum besteht bei Küffer die Neigung zum Sonett, dessen Regeln er jedoch nicht streng innehält: bei seinem Dichter immer wieder den Eindruck, er sei der grossen Geste abhold und zugleich im Grunde ein Pathetiker. Darum wirken seine Prägungen wie Hammerschläge, auch wenn die Töne zart und rein tönen. Dass unserer Heimat immer wieder Lyriker erwachsen, der Heimat mit dem kargen Boden und den gefülsverhaltenen Menschen, das ermutigt uns, besonders in Zeiten, wie der jetzigen, da man glauben könnte, der Sinn des Lebens erschöpfe sich im Sportabzeichen und der physischen Leistungen, und der Bizeps sei wichtiger als der Geist. *Hans Zulliger*.

Im Verlag Paul Haupt sind Band 5 und 6 der *Berner Heimatbücher* erschienen. In Band 5 erzählt uns *Christian Rubi* über „Das alte Landgericht Stärnebärg“. Einführend erklärt er in ausführlicher Weise, woher der Name stammt und welche Gebiete es umfasst. Mit Ausnahme vom Emmental findet man nirgends so viele und schöne Bauten aus alter Zeit wie gerade im Landgericht Stärnebärg. Zwar stammen die ältesten aus dem 17. Jahrhundert — ältere sind leider keine mehr vor-

handen — doch beweisen diese, dass die ganze Gegend von jeher einen Wohlstand aufwies, wie er nur in Gegenden blühender Landwirtschaft möglich war. An Hand vieler Bilder und reicher Illustrationen wird der Leser in die Schönheit dieser Gegend eingeführt.

Band 6 widmet Dr. *Walter Laedrach* dem *Schwarzenburgerland*, das, abseits vom Wege, lange unter grosser Armut zu leiden hatte. Die Tatsache, dass es abwechselungsweise zweien Herren, nämlich dem Freiburgern und den Bernern, dienen musste, liess keinen Wohlstand aufkommen. Immerhin haben sich auch dort eine grössere Anzahl schöner und interessanter Bauten erhalten und die Reichhaltigkeit des dortigen volkskundlichen Materials begeistert jeden Heimatfreund.

Auch diese beiden Bände sind wiederum ein reicher Beitrag zu unserer Heimatgeschichte, der allen Freunden heimatlicher Art warm empfohlen werden kann. Kr.

Eric Knight: „Dir selber treu“. Roman. Humanitas-Verlag, Zürich.

Dieses Wort aus Shakespeares Hamlet dient Eric Knights grossem Gegenwartroman nicht nur äusserlich zum Titel. Es führt auch nicht nur mitten in das Hauptproblem des Werkes: denn inneren Kampf um Gewissensfreiheit und Verantwortung in einer Welt, in der das Sittengebot der Stunde mit dem zeitlosen Gebot des Herzens in unlösbarem Konflikt steht. Vielmehr darf damit der Dichter seinen Helden Clive — den im Ernstfall unbedenklich tapferen, in den Kampfpausen unerbittlich grübelnden Soldaten — kühn mit einer der grössten Gestalten der Weltliteratur in eine Reihe stellen.

Ein Zeitdokument, das weit über den Rahmen der konkreten, meisterhaft geschilderten Geschehnisse hinaus an die tiefsten, allmenschlichen Probleme der Gegenwart röhrt.

Dem genialen Schriftsteller Eric Knight ist damit ein ganz grosser Wurf gelungen; er war berufen, diesen Roman zu schreiben, weil er bei englischen und kanadischen Einheiten in Frankreich vieles selbst miterlebt hat.